

Auf der Jagd nach Sechzig-Tausend.

Erzählung eines Privatdetektivs.
Von Thorwald Vogesrud.

(8. Fortsetzung und Schluss.)
24. Kapitel.

Der Polizeikommissar begann so gleich den Inhalt seiner Brieftasche zu prüfen und fand bald nicht weniger als 27.000 Mark in deutschem Gelde und überdies eine Menge Briefschaften.

Hell durchsah die letzteren. Außer Briefen von Miß Florina fand er endlich ein Schreiben in norwegischer Sprache und von einer Hand, die er von früher her kannte. Es lautete: „Da ich nicht umsonst alle die Mühen und beschwerlichen Reisen gehabt haben will, so sende ich Ihnen hiermit 25. Den Rest gebe ich für mich zu behalten, was Sie wohl nicht unbillig finden werden.“

Weitere Forderungen von Ihrer Seite werden nicht fruchten, da Sie keine Beweise haben.

Achtungsvoll M. A.
„Nun, Herr Bühring,“ sagte Hell zu dem gestellten Verdachte geworden, „jetzt sehen Sie wohl, daß es nichts nützt. Hier sind Beweise genug.“

„Dieses Geld gehört nicht der Bank, ich bin auf andere Weise zu demselben gekommen.“

„Sagen Sie mir, woher Sie dieses Geld nehmen, ich jedenfalls mit und übergeben es nicht dem Beweismaterial den norwegischen Behörden. Ihren Mitschuldigen werden wir wohl auch finden.“

„Teufel, thun Sie, was Sie wollen, ich leugne Alles!“

Ihre Taktik nützt Ihnen diesmal nichts. Sie scheinen zu vergessen, daß Sie, wenn ich Sie wegen Ihres heimtückischen Vorberäths unter Anklage stellen lasse, wieder in Ihre alte Wohnung spazieren müssen, und zwar auf bedeutend längere Zeit als zuletzt. Und Sie haben wohl so viel erfahren, daß Sie wissen, was acht bis zehn Jahre Strafzeit zu bedeuten haben.“

Bühring brach in lautes verzweifertes Weinen aus.

Die Erinnerung an die furchterlichen Nächte im Gefängnis und der Schreden vor einer Wiederholung derselben, führten auf ihn ein. „Thun Sie das nicht, Herr Hell!“ bettelte er, „ich bitte Sie auf den Knien, thun Sie das nicht! Sie können meinen Tod auf Ihrem Gewissen haben!“

Hell sah ihn verächtlich an.

„Meinen Sie, daß Sie eigentlich eine bessere Behandlung von meiner Seite verdient haben?“

„Nein,“ antwortete der Unglückliche, „das weiß ich wohl; aber Sie ahnen kaum, zu was ein Mensch getrieben werden kann, wenn er einmal auf Abwege geraten ist.“

„Sie gesehen also, daß das Geld, das Sie besitzen, Eigentum der Bank ist?“

„Und ich,“ bemerkte er endlich zögernd, „was soll aus mir werden?“

„Vorläufig müssen Sie hier mit Untersuchungsarrest vorlieb nehmen, bis ich mir die Gewißheit verschafft habe, daß die Angabe hinsichtlich Ihres Mitschuldigen richtig ist.“

„Ich hoffe, daß der Herr Polizeikommissar nicht zu hart gegen Sie ist.“ Die letzten Worte sprach er deutsch und der alte, ernste Polizeimann nicht verständlich und einwilligend.

„Und nachher werde ich Ihnen noch eine Gelegenheit geben, ein für die Gesellschaft nützlicher Mensch zu werden.“

Hell entnahm seiner Brieftasche eine Fünfhundertmarknote.

„Diese beziehe ich hier bei dem Polizeikommissar.“ Sie werden sie ausgehändigt erhalten, wenn Sie nach einiger Zeit auf meinen Befehl freigelassen werden.“

Dem armen Kerl traten die Tränen in die Augen.

„Es ist eigentlich mehr, als ich verdient habe,“ murmelte er.

„Gewiß,“ antwortete Hell ruhig, „aber ich gebe Ihnen, wie gesagt, eine Chance. Es ist mein Dank, weil Sie, obgleich gegen Ihren Willen, mit wiedergegeben haben, was mir hier im Leben am teuersten ist, nämlich Weib und Kind.“

Er gab dem Oberbeamten zu verstehen, daß seine Verhandlungen mit dem Arrestanten zu Ende seien, und darauf wurde derselbe von einem Polizisten nach seiner Zelle geführt.

25. Kapitel.

Der Schauplatz hat sich wieder verändert, wir befinden uns nicht mehr in dem lärmenden Gemüß der Weltstadt, sondern in einem stillen und freundlichen Thal droben in Alt-Norwegen.

Ich sah Hell zum ersten Mal nach Verlauf eines Jahres wieder, und ich muß gestehen, daß ich den Mann fest nicht wieder erkannte.

Ich hatte einen verschlossenen, fast menschenfeindlichen Melancholiker verlassen und traf nun wieder einen glücklichen, lebensfrohen Mann, der sich nichts mehr in dieser Welt zu wünschen schien.

Mit seiner strahlend glücklichen Frau und seinem hübschen kleinen Knaben wohnte er zum ersten Mal sein neues Heim ein.

Eine herrliche Villa erhob sich jetzt dort, wo früher ein einfaches Holzhaus gestanden hatte und gerade bei dieser Gelegenheit hatte er mir eine Einladung gesandt, ihn zu besuchen.

An einem schönen Sommerabend, etwa ein halbes Jahr nach den vorhin geschilderten Ereignissen, sahen wir wieder in dem schönen Garten. Die Cigaretten waren angezündet, auf dem Tisch dampften die Tobackgläser und auf dem Rasenplatz daneben tummelte sich der kleine Oskar mit einem lustigen Bengel von einem jungen Neufundländerhund, während die Augen seiner Mutter in stiller, glücklicher Ruhe bald auf ihm, bald auf dem Vater ruhten.

„Ja, Sie wissen vermutlich, wie es gegangen ist, seit ich Ihnen meinen letzten Brief gesandt und erzählt habe, auf welche Weise ich endlich dem Kerl das Messer an die Kehle setzen konnte.“

„Nur teilweise. Das Resultat weiß ich ja.“

„Sie sollen die Geschichte in aller Kürze vernehmen.“

Mit Bührings Erklärung versehen, reiste ich mit Frau und Sohn nach Norwegen zurück. Ich hatte viele Beschwerclichkeiten zu überleben, die ich seinen Mitschuldigen ausfindig machte. Der Pferdehändler war schlau genug gewesen, um sich aus dem Staube zu machen und hatte sich mehrere Monate lang unter anderem Namen in den östlichen Gegenden des Landes aufgehalten.

Auf dem Markt in Christiania entdeckte ich zufällig eine Spur von ihm. Sein Name wurde drunten auf der „Kontrafahre“ von Leuten aus dem Oberland erwähnt, die ihn kannten und am Tage vorher gesehen hatten.

Ich fand ihn aber weder dort noch in Drammen.

Endlich erwischte ich ihn in einer Tanzbude auf dem Markt in Kongsberg.

Er war halb betrunken und warf mit großen Worten und vielem Geld um sich.

Er wurde festgenommen und leugnete natürlich Alles, was ihm in dessen Wohnung nach ihm gefragt hatte.

Kurz und gut, der Mann mußte am Ende mit der Sprache raus und wurde mit ein paar Jahren Strafzeit bestraft.

Ich hatte indessen das Vergnügen, nach viermonatlicher Arbeit 54.000 Kronen auf den Tisch des Bankdirektors legen zu können, worauf er in überströmender Freude mich ersuchte, mein Honorar selbst zu bestimmen.

Ich fragte nicht weiter, da ich wohl wußte, daß Hell jedenfalls eine größere Summe angenommen hatte, als die direkten Ausgaben betragen, welche ihn die Geschichte gekostet hatte.

Es fiel schwer, sich von den lebenswichtigen Menschen loszureißen, die nun endlich nach so vielen Prüfungen im Hafen des Glückes gelandet waren.

Drunten in der Nähe von Monte Carlo, fern von den goldenen Sälen und den prachtvollen Esplanaden der Spielhölle liegt eine düstere und einsame Einfriedung.

Kein Kreuz, kein Denkmal, von den Händen liebevoller Verwandten aufgerichtet, erhebt sich über die zahlreihen, braungebannten Rosenbügel. Kein Name giebt dem trübsinnigen Beobachter Aufklärung. Auf einigen Hügel ist das Gras noch grün. Einer derselben, kaum kann Dir der Aufseher sagen, welcher, bedeckt eine moderne Tragödie.

„Ihre ich nicht, so war es ein Korweger,“ sagte der Aufseher achselzuckend, indem er die Spitze schließt. (Ende.)

Der Humor im Gerichtssaal.

Eine amüsante Plauderei über den Humor im Gerichtssaal wird in „Blumwoods Magazine“ veröffentlicht.

„In Bezug auf Zeugen und Rechtsanwält,“ so erzählt der Verfasser, „ist die schlagfertigste Erwiderung, die ich je gehört habe, bei einer Verhandlung vor den Assisen gefallen: Ein Rechtsanwalt hatte eine Zeit lang mit sehr geringer Wirkung einen Zeugen einem Kreuzverhör unterworfen und dadurch die Geduld des Richters, der Juro und aller Anwesenden auf eine harte Probe gestellt. Schließlich legte sich der Richter in's Mittel und gab dem Anwalt einen Wink, sein Kreuzverhör zu beenden, eine Weisung, die der Anwalt sehr ungnädig aufnahm. Er er den Zeugen auffordernd, abzutreten, meinte er zum Schluß noch sarkastisch: „Ah, Sie sind ein sehr kluger Mensch, ein sehr kluger Mensch! Das haben wir alle hören können!“

Der Zeuge verbeugte sich und erwiderte ruhig: „Ich würde das Compliment gern zurückgeben, — wenn ich nicht bereit wäre!“

Der einzige Fehler des genialen Richters Lord Borens,“ so erzählt der Verfasser weiter, „war vielleicht ein ungehöriger Aßzug zur Ironie, dem er einmal von der Richterbank aus mit verhängnisvoller Wirkung auf die Jury nachgab. Kurz nach seiner Ernennung zum Richter verhandelte er in einer Landstadt gegen einen Einbrecher, und um die Langeweile des Verfahrens etwas zu unterbrechen, resümierte er alle Thatfachen folgendermaßen: „Sie werden bemerkt haben, meine Herren, daß der Ankläger großen Nachdruck auf die Ungeheuerlichkeit des Verbrechens, dessen der Gefangene angeklagt ist, legte und deshalb gehört es sich, im Interesse des Angeklagten darauf hinzuweisen, daß er bei seinem Unternehmen sehr rücksichtsvoll gegen die Bewohner des Hauses vorging. Um 2. B. die Wirtin, eine, wie Sie gesehen haben, trankelnde Dame, nicht zu stören, zog er mit empfehlenswerther Vorsicht keine Stiefel aus und ging trotz des unfreundlichen Wetters in Strümpfen umher. Ferner, hat mit unbesonnener Raubgier in die Speisekammer zu stürzen, entfernte er sorgfältig den Kohlenemmer und andere Hindernisse, die, wenn er gedankenlos über sie gestürzt wäre, so viel Lärm gemacht hätten, daß die ermittelten Dienstboten aus ihrer wohlverdienten Ruhe erweckt worden wären.“

Nachdem er noch eine Zeit lang in diesem Stil weitergesprochen hatte, zog sich die Jury zur Beratung zurück, aber man kann sich den Schreden des Richters vorstellen, als sie bei ihrer Rückkehr die — Freisprechung des Angeklagten verkündeten.

Manche Kritiker gleichen unartigen Kindern: sie greifen alles an.

Die Freude schießt uns in's Herz, der Schrecken kommt in die Glieder gefahren.

.....Die..... Ansiedler in Transvaal.

Erzählung von E. Anders

1. Kapitel.

Abschied von der alten Heimath. — Kapitän Roger. — Der fremde Passagier. — Der Neger Walumbi. — Kapitän.

Nach Tausenden zählte die Menschenmenge am Niedhafen von Hamburg, welche gekommen war, den „Delphin“, den größten Schraubendampfer des Handelshauses Bender und Comp. auslaufen zu sehen. Vorne am Quai stand der Chef selbst im schwarzen Gehrock, neben ihm verweilten Gattin und Töchter und hinter ihm gruppirt sich eine Menge Beamten, darunter viel junge, blühende Gestalten.

Es herrschte stets eine gewisse Aufregung unter dem Personal, wenn wieder einmal eines der großen Schiffe des weit und breit bekannten Handelshauses Bender und Comp. in die ferne Welt hinausfuhr, und der Chef hatte nie etwas dazugewagt, wenn seine Leute an einem solchen hochwichtigen Tage etwas später als sonst in den Comptoirs erschienen.

Heute gab es eine besondere Abschiedsfeier. Ein Comptoirist des Hauses Bender fuhr auf dem Delphin mit hinaus nach Südafrika. Er hatte sieben lange Jahre in dem Handelsgeschäft zugebracht und sich während dieser langen Zeit das besondere Wohlwollen seines Chefs und aller derer erworben, welche mit ihm zusammen unter derselben Leitung gearbeitet. Richard Wilden war bei alt und jung sehr beliebt gewesen, einmal wegen seiner Tüchtigkeit und strengen Rechtlichkeit und dann wegen seiner Bescheidenheit und seiner treuen Kameradschaft.

Alle seine Freunde hatten ihm bis zum Quai das Geleit gegeben. Und nun stand Richard da, oben am Regeling und blickte trübe lächelnd auf die Kollegen herab und winkte ihnen noch die letzten Abschiedsgrüße zu.

Jetzt wurden die schweren Anker emporgehoben und wenige Minuten später setzte sich der Schiffstolz langsam in Bewegung. Oben auf der Kommandobrücke stand Kapitän Roger. Er verbeugte sich leicht vor den Damen seines Handlungshauses, griff noch einmal grüßend an die Mähe und wandte dann seine ganze Aufmerksamkeit dem Schiffe zu. Ein Lächeln glitt über das wetterharte Gesicht des alternden Mannes. Ihm war am wohlsten auf den Planen des Schiffes, umrauscht von den Wellen der brandenden See. Er hatte allen Zwang und verachtete jedes Formelwesen, das man ihm in dem Hause und in der Familie seines Chef gewissermaßen aufdrängen wollte. Deshalb war er auch allemal vergnügt, wenn er jene „Quälgeister“ hinter dem Spiegel seines geliebten Schiffes wußte.

Die beiden Schornsteine des Delphin spieen dicken, schwarzen Rauch aus. Die Maschinen arbeiteten. Vor dem Bug des dunkel angestrichenen Fahrzeuges spritzten die Wellen und schäumte der Bogenschwanz. Die Volksmenge da unten auf dem Quai rief und schrie „Hurrah!“ Der Chef des Handelshauses erhob den Spazierstock, und seine Damen wehten mit den spitzenbesetzten Taschentüchern. „Hure well!“

Schon nach einer Viertelstunde verschwanden die Thürme Hamburgs in nebeliger Ferne und wenige Stunden später erreichte der Delphin die Mündung der Elbe, fuhr an den rothen Tonnen von Cuxhaven vorüber und schoß in die offene See hinaus.

Richard Wilden blickte mit seltsamen Gefühlen auf den weiten, unermeßlichen Wasserspiegel hinaus. Eine förmliche Angst besah ihn, wenn er daran dachte, daß er nun tage- ja wochenlang weiter nichts sehen sollte als Himmel und Wasser, und er war doch immer ein großer Verehrer von Feld und Wald, von Berg und Thal gewesen. Er seufzte tief auf. Ein Jurid gab es für ihn nicht mehr; er hatte mit der alten, lieben Heimath für immer abgeschlossen und strebte einen neuen zu.

Richard Wilden war vierundzwanzig Jahre alt, aber verwaist. Schon in seinem sechzehnten Lebensjahre verlor er den Vater, der Kaufmann gewesen, durch den Tod, und mit diesem Tage begann das Ringen um die Existenz und der Kampf mit den Stürmen des Lebens, die bisweilen gar so erschreckend heftig wehten. Sein Vater hatte trotz aller Arbeit und Mühe und trotz aller Sparfamkeit nichts Erledigtes zu Stande gebracht. Das Unglück bestete sich fort und fort an seine Person und ließ ihn nicht wieder los, soviel er sich auch dagegen wehrte. — Es ging alles fehl, und zahlungsunfähige Freunde und Nachbarn halfen dabei, daß das Geschäft mehr und mehr rückwärts ging und schließlich ganz versagte. Und dann legte er sich hin und starb. Der Tod mochte für den geplagten Mann

cher eine Wohlthat als ein Schreden gewesen sein; denn er erlöste ihn von allem Jammer, von aller Trübsal.

Wilden fuhr mit der Hand über die Augen. Die Erinnerung an die wenigen heiteren Vergangenheit stimmte ihn trübe. Er hatte nach dem Tode des Vaters schwer arbeiten müssen, um sich und die ewig trübselige Mutter durchs Leben hindurch zu bringen. Aber der Herrgott im Himmel, auf den er sich stets vertrauensvoll verlassen hatte, hatte ihm geholfen acht lange, lange Jahre, sonst wäre er schier zu Grunde gegangen.

Vor drei Monaten war nun seine liebe, herzige Mutter auch gestorben und seit der Zeit trug er sich mit Auswandergedanken.

Was wollte er noch hier an einem Orte, der ihm nichts mehr bot, der ihm aber das Liebste entriß, was er bisher besessen. Die Mutteraugen fehlten ihm und die Mutterhände, die sich so oft auf den Scheitel seines Hauptes gelegt, wenn er mißgestimmt und verzagt werden wollte. — Er hatte förmlich aufgebuhelt, als ihn sein Oheim John Wilden brieflich zu sich einlud und ihm eine neue Heimath in Transvaal in Aussicht stellte. „Ich weiß“ — so schrieb der alte Oim — „daß es dir nicht leicht werden wird, deine Heimath zu verlassen, denn sie birgt die Gräber deiner Eltern, und die Liebe zu Vater und Mutter bleibt auch nach dem Tode derselben haften auf dem Fleckchen Erde, das sie trug und versorgte und das auch dich beherbergte. Aber was willst du allein in der großen See- und Handelsstadt? Du hast dort keine Verwandten mehr und auch niemand sonst, den du zum Teilnehmer deiner Kümmernisse und zum Berater deiner Angelegenheiten machen könntest. Darum komm hierher nach Transvaal und bleibe bei mir und meinen Kindern. Wir sind zwar einfache, schlichte Buren, ohne jeden gesellschaftlichen Schiß; aber eins besitzen wir: ein warmes, theilnahmes Herz, und das ist mehr werth als alles Formelwesen!“

Und darauf hin reiste Richard Wilden nach Südafrika.

„Aber, junger Herr, so tief in Gedanken?“ fragte hier eine Stimme, und Richard fuhr erschrocken herum. Da stand Kapitän Roger, der Freund und Vertraute seines Vaters und der zeitweilige Hausfreund seiner Mutter. „Ich will nicht hoffen, daß Sie unnothig Grübeln fangen! Kopf hoch und freudig in die Welt hinausgeschaut. — Mir wird allemal das Herz weh, wenn ich den blauen Himmel über mir sehe und das Salzwasser unter mir weh. Hören Sie doch, wie die Wellen gegen die Schiffsplanken schlagen; das bedeutet eine Welt mit neuen Wundern für Sie. Ober— fühlen Sie etwa gar Heimweh nach der rauchgeschwärtzten Vaterstadt oder nach dem bumpy Comptoir des Handelshauses Bender und Compagnie?“

Richard Wilden schüttelte lächelnd das blondegelockte Haupt, dann ergriff er die ihm dargebotene Rechte des Kapitäns.

„Ich fühle kein Heimweh nach Hamburg und nach den alten Verhältnissen!“ sagte er. „Ich zauberte nur alte Erinnerungen hervor und diese folgen über alte, liebe Gräber dahin und über alle die Stätten, die mir aus der Jugendzeit lieb und theuer geworden. — Nicht wahr, Kapitän, veraltete Reminiscenzen dürfen schon bei mir einkehren, jetzt, wo die alte Heimath ewig für mich verloren ist!“

Roger wurde ernst, dann entgegnete er: „Gewiß, lieber Freund, ich ehre Ihre Gefühle, die echt menschlich sind und zugleich aus einem warmen, kindlichen Herzen kommen. Aber nun machen Sie ein freundliches Gesicht, lieber Richard. Die Welt ist auch schon auf offener See, und Gottes Allmacht und Liebe zeigt sich selbst in diesen Meeresfluthen!“ — Er ging auf das Hinterdeck, gab dem Steuermann einige Befehle und kehrte dann zu Wilden zurück. „Wir werden in Portsmouth ankommen,“ sagte er. „Es sind da einige Stückgüter für den Kaufmann Jensen an Bord, die abgeliefert werden müssen!“

Stunde nach Stunde verran, der Tag neigte sich, und dann lief der flinke Delphin in den englischen Hafen ein.

Portsmouth ist eine der wichtigsten Seestädte und zugleich eine der stärksten Festungen Englands. Der Ort liegt nordöstlich der Insel Wight am Eingange der prächtigen Bai gleichen Namens, welche die ganze englische Flotte aufzunehmen imstande wäre, so groß ist sie. Die Straßen der Stadt selbst sind meist eng und winterlich; aber in den Vorstädten befinden sich reizende Villen und schöne Anlagen.

Die Anker des Delphin rasselten in die Tiefe hinab, und nun lag das Schiff so fest und ruhig da, wie ein Haus auf ebener Erde.

Am Ballwert des Hafens herrschte trotz der vorgerückten Tageszeit ein fröhliches Leben und Treiben. Aus aller Herren Länder schienen hier die Menschen zusammengekauert zu sein. Deutsche, Franzosen, Russen, Amerikaner bewegten sich auf den Quais umher. In allen Sprachen wurde parliert, und die Volksmenge wogte hin und her, haltend und eilend, als sei jede Minute kostbar und als müßte noch heute ein ganzes Vermögen zusammengebracht werden.

Freiwohligkeit Herrschte man hier neben schmutzigen Hafenarbeitern und hochgelegene Damenober: neben schlichten Fabrikarbeitern. Glänzende Karossen mit Summierädern jagten vorüber und zwischen hindurch schoben sich die Gepäcträger mit ihren Handkarran. Wilden glaubte sich nach Hamburg versetzt zu sehen, und doch kamen ihm hier die Menschen ganz anders vor als dort in seiner Vaterstadt. — so kalt, so theilnahmslos, so recht im Genre Alibions.

Noch im Laufe des Abends wurden die Stückgüter vom Delphin abgeholt. Der Kaufmann Jensen erschien selbst auf Deck, sprach eingehend mit Kapitän Roger und verschwand ebenso schnell wie er gekommen war.

Richard Wilden fühlte kein Bedürfnis, an Land zu gehen, trotzdem der Kapitän dazu gerathen; er zog sich bald in seine Kajüte zurück. Am frühen Morgen erweckte ihn das Geräusch arbeitender Menschen, und nun konnte er nicht mehr einschlafen. Schnell stand er auf, wusch sich und begab sich dann auf Deck. — Man schaffte einige schwere Kisten undbottchen an Bord, auch eine Menge Koffi, die höchst wahrscheinlich jenem verwichenen Manne angehört, der hastig in englischer Sprache auf die Hafenarbeiter eintete und sie zur Eile antrieb.

Kapitän Roger hand auch dabei, hatte beide Hände in die Taschen seiner weiten Hose gesteckt und sah grimmig zu. Kaum erblickte er seinen jungen Freund, so kam er hastig herangefahren und zog ihn nach dem Achterdeck hinüber.

„Denken Sie doch, Richard, da hat mir der Jensen einen Passagier aufgebracht, der mir höchst un bequem ist!“ rief er ziemlich laut. „Das kommt davon, wenn man so gutwillig ist und jemandem einen Gefallen thun will. — Sehen Sie sich doch einmal den Kerl an, der sich dort am Mastkopf herumdrückt und kommandirt, als sei er der Besitzer des Delphin selbst. Sieht er nicht aus wie jener häßliche Griechische Theristes, von dem Homer erzählt, er sei der größte Schwäger und Prahler Hellas gewesen? Ich sage Ihnen, Richard, wenn ich dieses menschliche Geißel Tag für Tag ansehen muß, dann bekomme ich die Selbstmord!“

Wilden mußte lachen.

Der Fremde sah wirklich wenig vertrauenswürdig aus, trotz der feinen Kleidung, die er trug und der eleganten Handschuhe, welche seine kurzen, dicken Finger bedeckten. Die schwarzen überaus bemessenen Augen und die trocknen, unangenehmen Gesichtszüge machten den Mann gerade abstoßend und der ungepflegte, stark in Grau spielende Bart zur Schönheit des etwas zu groß gerathenen Kopfes wahrhaftig auch nicht bei.

Jetzt blickte der Fremde, der sich unter dem Namen Bodenstein in die Passagierliste eingetragen hatte, zu den beiden Freunden herüber, verzerrte das Gesicht zu einem Lächeln und frug dann ohne irgend jemand zu grüßen in die Kajüte hinab.

„Ungehobelter Geselle!“ schimpfte der ergrimmte Kapitän, dann verabschiedete er sich von Wilden und begab sich auf die Kommandobrücke.

Es war fürchterlich heiß. Der Delphin bassierte Teneriffa, dessen bekannter und geographisch merkwürdiger „Bild“ sich mächtig vom Horizonte abhob, aber eine Nebelfappe trug. Nur verhältnismäßig kurze Zeit genos Richard den herrlichen Anblick des Regelsberges, dann kam wieder die klare, unendliche Wafferscheide zur vollen Geltung bis zum Kap Verde.

Kapitän Roger gab den Bitten Richards nach und dirigierte den Delphin mehr nach Osten hinüber. Nun vermochten beide mit bewaffnetem Auge die an Africas Westküste heimischen Palmwälder zu unterscheiden, ja selbst Theile der großen Sandwüste. Der Leuchtturm mit seinen drehsbaren Lichtern trat selbstverständlich klar und deutlich in den Vordergrund.

„Schade, daß es mir an Zeit fehlt, sonst würde ich Kap Verde anlauen!“ sagte Roger, der neben Wilden am Regeling stand und ihn auf manche interessanten Punkte aufmerksam machte. „Es giebt dort brühen viel Herrliches zu sehen. — Ah, wir bekommen Besuch —“ unterbrach er sich und zeigte auf einen Zug kleiner Wägel, welche vom Hochlande herüber geflogen kamen und sich nun gutraulich auf Deck niederließen, wo sie sorgfältig jedes verlorene Stückchen aufsuchten, dessen sie habhaft werden konnten.

„Sehen Sie, Richard, das sind die Boten Africas, und ich habe gerade diese kleinen Thierchen, die mir auf meinen afrikanischen Reisen sehr oft aufkamen, lieb und werth. Sie gleichen unseren heimischen Kanarienvögeln, doch sind sie buntrer und auch viel beweglicher. Doch schauen Sie einmal ins Wasser hinab; dort finden Sie neue Gäste, Namensvettern meines Schiffes!“

(Fortsetzung folgt.)